

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Hirtler, Franz: Der gute Kamerad. Wie ein deutsches Volkslied entstand

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

über mich gelacht. 'Na, Marie', sag ich, schön ist das nicht von dir, aber wir haben uns eben nie verstanden.' Und ich bin zum Krämer gegangen und habe das Lamm gegen eine schöne Grundangel eingetauscht, nagelneu und bunt angemalt, das Herz konnte einem lachen.

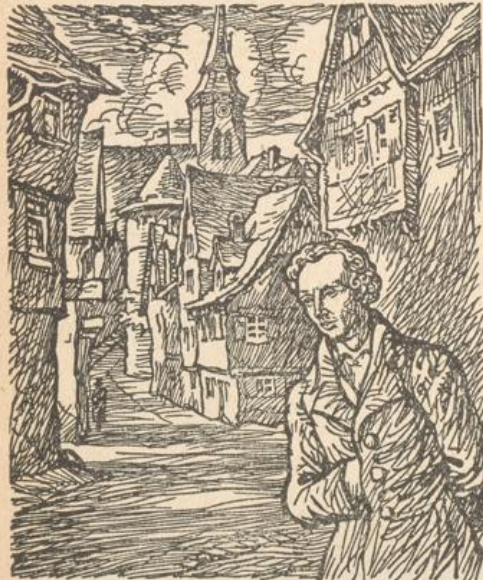
Und ich hab die Angel bis heute behalten, man ist eben doch etwas Besseres damit. Und ich frag, was gibt es Schöneres auf der Welt, als wenn der Frühling anfängt — Kollege, du solltest

dich anders herum setzen, dein Schatten kommt ans Wasser. Wenn wir nachher Karauschen genug haben, können wir sie uns braten. Hast du noch Streichhölzer? Ich sehe, du bist ein reicher Mann, Tabak hast du auch noch. Hättest mir längst was abgeben können! Nun, so seid ihr alle, jeder denkt immer zuerst an sich, — paß doch auf, Mann, dein Schatten — aber ich merke, du bist ein Grüner, Angeln ist kein leichtes Handwerk und will gelernt sein!"

## Der gute Kamerad

Wie ein deutsches Volkslied entstand. / Von Franz Hirtler

In Tübingen am Neckar schritt durch die freundlichen alten Straßen ein Mann mit ernstem Gesicht und in steifer Haltung. Er war noch jung, aber seine ganze Art verriet, daß er nicht einer der



In Tübingen am Neckar schritt durch die freundlichen alten Straßen ein Mann mit ernstem Gesicht.

Studenten war, die mit ihrem fröhlichen und oft sehr lauten Wesen in dem Schwabenstädtchen eine besondere Rolle spielten. Er war schon zu Amt und Würden

gekommen, war seit einem Jahre Advokat geworden, wie man in jener Zeit einen Rechtsanwalt nannte. Damals, im Jahre 1809, wußten nur wenige Leute, daß dies der später so berühmte Dichter Ludwig Uhland war. Als stiller und sehr schweigsamer Mann erschien er sogar den nächsten Freunden, worunter einer war, der später auch als Dichter bekannt wurde: der fröhliche Mediziner Justinus Kerner, dem wir das Lied verdanken: „Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein!“

In diesem so verschlossen und finster erscheinenden Menschen fand aber alles, was damals die Zeit bewegte, ein sehr empfängliches Herz. Das empfindsame Gemüt des erst Zweiundzwanzigjährigen glühte für das Volk und ein Vaterland, das es damals noch gar nicht gab, es träumte Tag und Nacht von einem Deutschland, das noch sehr fern schien. Ihm wollte er seine Lieder weihen; dem einigen Reich, das einmal kommen mußte, wollte er sein Leben widmen. Aber freilich, die Zeiten waren schwer und fast hoffnungslos. Was konnte er als junger Advokat im Schwabenland da tun? In Europa regierte Napoleon. Auch die deutschen Länder hatten unter seinen Maßnahmen zu leiden. In Württemberg war die politische Lage ganz verwirrend. Das Land hatte durch Napoleons Gunst und

Gnade große Erweiterungen seines Gebietes erfahren; aus dem ursprünglichen Herzogtum Württemberg war jetzt ein Königreich geworden. Vielen vaterländisch Denkenden erschienen diese äußeren Vorteile freilich teuer erkauft: nun hatte sich das Schwabenland notgedrungen dem Rheinbund angeschlossen, und seine Söhne mußten den Fahnen des Kaisers der Franzosen folgen. Nur ein Mensch, der aus böser dunkler Gegenwart sich fortträumen konnte in eine freundliche, helle Zukunft, durfte noch hoffen, daß aus all dem Untröstlichen nach einem Tag des Gerichts das Große erstehen könne, für das nun schon manches Herz klopfte und manches Auge flammte: ein Deutschland, einig und frei. Tag und Nacht dachte Ludwig Uhland an das Große, das noch so fern lag, und oft wollte seine Hoffnung so sehr verzagen, daß er seine eigenen Verslein leise vor sich hinsprechen mußte: „Wohl werd' ich's nicht erleben, doch an der Sehnsucht Hand als Schatten noch durchschweben mein freies Vaterland.“

Daß er als Sohn des mit Napoleon verbündeten Württemberg gar nichts tun konnte für die Zukunft und Größe des Vaterlands, das schmerzte ihn tief. Ihm war nur das Wort gegeben, womit er die Herzen erwecken konnte, und das Lied, das er dem von ihm sehr geliebten Volke schenken wollte. Aber war das nicht auch etwas? Wenn Lied und Wort weiterwirkten in eine ferne Zukunft, dann konnte er sagen, daß er mit seinem Besten dem Deutschland, das kommen mußte, gedient hatte. Dann konnte er verschmerzen, daß es ihm nicht möglich geworden war, sich den jungen Männern anzuschließen, denen es durch hundert Listen gelungen war, die vielen Schwierigkeiten zu überwinden, aus dem napoleonfreundlichen Württemberg zu entweichen und sich den Freiheitskämpfern anzuschließen.

Was er im Innersten seiner Seele spürte und was sein Herz wünschte, dafür waren die Worte noch nicht zu finden. Nicht anders als in der Sprache der alten Lieder des deutschen Volkes konnte es laut werden. Uhland, der zwar der Rechts-

wissenschaft sich beflissen hatte in all den Tübinger Jahren, entdeckte die Wunderwelt des Volkslieds; wie in einem Garten wandelte er zwischen den herrlichen Liederterten aus vergangenen Tagen, die gerade damals von Freunden des Volkes gesammelt wurden, um sie vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Auch der Tübinger Advokat Uhland suchte nach alten Liederverfen und fliegenden Blättern, er ließ sich von seinen Freunden aufschreiben, was sie kannten, und bemühte sich auch, unmittelbar aus dem Mund des Volks solche köstlichen Stücke für seine Sammlung zu gewinnen. Aber aus der Bewunderung des Vergangenen, aus der Wertschätzung solcher Gesinnungen, wie sie aus all den Liedern hervortönte, wuchs ihm auch die beglückende Verpflichtung, seinem Volk in Liedern zu sagen, welche Hoffnungen und Sehnsüchte die verworrene und trübe Zeit erfüllten.

Und so blühten aus den seltsamen und starken Stimmungen, die das Herz des wortkargen Mannes erfüllten, Lieder auf, die in herzhaften Worten aussprachen, was tief in der Seele des Volkes lebte. Der herbe Mund des Dichters war dazu bestimmt, zu sagen, was viele Menschen dunkel fühlten, wofür aber niemand die Worte fand. Der ernste Mann, der durch die Gassen der Neckarstadt schritt, fühlte seine Berufung, er mußte, daß er dem Volk etwas geben konnte. Vom Frühling und von der Liebe sang es aus ihm wie in den alten Liedern; von tapfern Helden, edlen Frauen, vom Glück und vom Leid ihres Lebens. Die alten Lieder hatten ihm die Zunge gelöst, daß er singen und sagen konnte, was jetzt die Menschen bewegte.

Von der Höhe herab schaute Schloß Hohentübingen auf den sinnend dahinschreitenden Dichter, dem jetzt plötzlich sein Freund Friedrich Harpprecht einfiel, mit dem er so oft den Weg dort hinauf gegangen war. Er war fortgezogen in das Kriegsgetümmel draußen. Wo lebte er, wo marschierte er? Wo schlief er unter dem Kriegszelt der napoleonischen Armee? Seltsame Empfindungen erfüllten Uhlands

Sinn: war der Freund nicht zu beneiden darum, daß er unmittelbar dabei war, wenn um das Schicksal Europas gewürfelt wurde auf blutigen Schlachtfeldern? War es nicht ein verworrenes Geschick, daß die Schwabensöhne für Frankreich marschieren mußten? Friedrich Harpprecht, der brausende Jüngling, folgte der Fahne des Kaisers, des schlimmsten Feindes eines einigen Deutschlands.

Uhland atmete tief auf. Er spürte, was es hieß, Soldat sein in solcher Zeit. Das



Will mir die Hand noch reichen . . .

dunkle Schicksal des eigenen Volkes und Vaterlandes lag in Gottes Hand. Der Soldat folgte seiner Pflicht, daran gab es nichts zu denken. Und das Herz des Kriegsmannes war nicht empfindsam, es klopfte mit im Takt des Marschschrittes. Und die, die mit ihm marschierten, die Kameraden, waren ihm das Nächste, das Beste: ein Stück Heimat. Mit dem Freund, mit Friedrich Harpprecht, marschieren dem Feind entgegen! Der liebe, brave Mensch, mit welchen männlichen Worten hätte er wohl die Mitkämpfer ermutigt! Er konnte lachen, wenn die Kugeln pfffen, Scherze machen, wenn die Bomben einschlugen. So tief fühlte Uhland die Nähe des Freundes, daß seine Einbildungskraft ihm vortäuschte, er mar-

schiere neben dem verschollenen Freund draußen in die Schlacht . . . Solche Verzauberung besiel den Dichter für einige Augenblicke, er hörte die Trommel dumpf im Marschtakt schlagen und sah, wie der Freund das ernste Gesicht ihm zuwandte. Dann war wieder die Tübinger Wirklichkeit da, und der Schritt des Dichters hallte durch die stille Gasse.

Und aus diesem gleichmäßigen Schall, dem Schreiten des innerlich bewegten Dichters, schwang sich das Lied heraus:

Ich hatt' einen Kameraden,  
einen bessern findst du nit.  
Die Trommel schlug zum Streite,  
er ging an meiner Seite  
in gleichem Schritt und Tritt.

Das Lied war stark geworden an dem gleichmäßigen Gang des Mannes über das Tübinger Pflaster. Es fand in diesem Rhythmus seinen Fortgang. Der Dichter fühlte sich ganz als Werkzeug eines höheren Willens, als Mund, der sagen konnte, was er nicht wußte, was noch dunkel war. Aus Ahnung und erschrockener Sorge wurde Gewißheit, die Worte überraschten den Dichter mit der ganzen Herbeheit des unabänderlichen Schicksals:

Eine Kugel kam geflogen.  
Gilt's mir oder gilt es dir?  
Ihn hat es weggerissen.  
Er liegt mir vor den Füßen,  
als wär's ein Stück von mir . . .

Die Verse mit der trüben Kunde waren auf ganz gespenstische Weise zu ihm gekommen. Er konnte wahrhaftig nicht sagen, daß er das gedichtet habe. War es nicht ein Lied, das in dieser Zeit überall lebendig sein konnte, wo Deutsche marschierten? Ein Lied, das denen, die für Napoleon kämpfen mußten, so tröstlich klang, weil es Worte hatte für die herzliche Verbundenheit der Kameraden in der blutigen Schlacht?

So hatte der Dichter im stillen Tübingen das Trost- und Schicksalslied der Vielen vernommen, die draußen das Soldatenlos der Napoleonischen Armee trugen und in der Kameradschaft ihr Herz

stärkten, das vergeblich sich nach einem freien, großen Vaterland sehnte.

War es nicht ein geisterhafter Gruß des verschollenen Freundes? War Friedrich Harpprecht gefallen? Der trübe Gedanke schwang sich fort im Weiterstreiten. Wieder war es dem Dichter Uhland, als ginge er selbst durch das Bild, das er sah . . . Der Freund lag, von der Kugel hingeschmettert, neben ihm, er wandte sich ihm zu:

Will mir die Hand noch reichen,  
derweil ich eben lad.  
Kann dir die Hand nicht geben,  
bleib du im ew'gen Leben  
mein guter Kamerad!

Wieder waren die Worte zu dem Dichter gekommen, als hätte die milde Abendluft sie zu ihm getragen, die vom Nedar herwehte. Das Lied war lebendig geworden in dieser Stunde, nachdem es schon lange in Tausenden von Soldatenherzen wie eine ahnungsvolle Kunde geschlummert hatte . . .

Am Abend dieses Tages schrieb Uhland das Gedicht vom guten Kameraden auf ein Papierblatt und wußte nicht, daß er damit den Deutschen einen Liedertert geschenkt hatte, der in kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten die Gefühle der durch einen gemeinsamen Willen und ein gemeinsames Schicksal verbundenen Männer zum Ausdruck brachte. Der Dichter schaute verwundert auf sein Lied, das ihm der Himmel geschenkt zu haben schien. Er überprüfte sorgsam den Wortlaut, hielt inne, als ihm einfiel, daß das Wort Kamerad ein französisches Wort: camarade, sei, das etwa das gleiche bedeutete

wie das deutsche Wort Geselle, also Stubengenosse . . . Sollte er es stehen lassen? Das Wort, das durch schicksalsschweres Erleben tausendfach geweiht worden war . . . es sollte bestehen und den Deutschen heilig werden!

\*

Noch hatte das Lied keine Weise. Die Verse in Uhlands vielgelesenem Gedichtband bewegten die Herzen, man spürte in ihnen den Marschschritt der Soldaten und hörte den dumpfen kriegerischen Trommelschlag . . . Konradin Kreuzer, der so vielen Liedern Uhlands eine volkstümliche Weise gegeben hatte, setzte es in Noten, aber noch war die rechte Melodie nicht gefunden.

Irgendwo in der Schweiz klang eine schlichte Volksweise, in der leise alemannische Wehmut schwang. Es mußte nur geschehen, daß der richtige Mann sie hörte. Und wie die wehmütige und doch männliche Stimmung deutscher Herzen im Kriegsgewoge durch den Dichter einen Verklünder fand, so fügten sich auch, weil es so sein mußte, die Liederverse des schwäbischen Dichters in die alemannische Weise aus der Schweiz ein: der Tübingen Musikdirektor Friedrich Silcher war es, der das Lied nun in solchem Klanggewand auf die Reise schickte. Es klang, wo deutsche Männerherzen sich verbunden fühlten im Streben nach dem gleichen Ziel. Wir sangen es im Weltkrieg auf den Heerstraßen im Westen, Osten und Süden, es klang an so vielen Gräbern, und es wird weiterklingen, wo Menschen Seit' an Seite gehen in gleichem Schritt und Tritt!

Erst wenn ein Volkstum in allen seinen Gliedern, an Leib und Seele gesund ist, kann sich die Freude, ihm anzugehören, bei allen mit Recht zu jenem hohen Gefühl steigern, das wir Nationalstolz nennen. Diesen höchsten Stolz aber wird auch nur der empfinden, der eben die Größe seines Volkstums kennt.

ADOLF HITLER